

Sammlungspräsentation „Fondation Saner“ in Studen mit Werken u.a. von Hodler, Vallet und Buri bis Bill, Graeser und Gerster

Zugleich Gegensatz und Gleichklang

«100 Jahre Schweizer Kunst» in der Fondation Saner in Studen

«Femmes dans un escalier» von Eduard Vallet (1912) und Camille Graesers konkrete «drei gleiche Volumen» (1975) sind zwei Pole in der Schweizer Kunst des 20. Jahrhunderts. In der «Fondation Saner» in Studen bei Biel sind sie überraschenderweise zugleich Gegensatz wie Gleichklang.

ANNELISE ZWEZ, STUDEN

Die Zielsetzung der zahlreichen Sammlungspräsentationen dieses Sommers ist das Aufzeigen der Wechselwirkung zwischen der Schweizer Geschichte seit 1848 und dem Sammeln von Kunst als Ausdruck wachsenden Kulturbewusst-

seins. Die meisten älteren Sammlungen sind auf Deutschland und Frankreich ausgerichtet. Einzig Oscar Miller (Soluturn) wagte es, bereits anfangs des Jahrhunderts (fast) ganz auf Schweizer Kunst zu setzen. Die in den vergangenen 35 Jahren von Gerhard Saner aufgebaute «Fondation Saner – Stiftung für Schweizer Kunst» ist mit ihrer Spannweite von Ferdinand Hodler über Max Bill bis Dieter Roth quasi die Fortsetzung der Millerschen Sammlung.

Allerdings repräsentieren die beiden zwei verschiedene Sammlertypen. Während sich Oscar Miller als Förderer der Schweizer Kunst am Puls der Zeit verstand, sucht Gerhard Saner im Rückblick die Qualität von Geschaffenen. «Ich kann Malerei nicht direkt ab Staffelei kaufen, ich muss zuerst wissen, warum und aus was sich etwas entwickelt hat. Ich muss überzeugt sein, dass ein Werk nicht nur dem Mo-

ment stand hält, sondern der Zeit». Das gibt der Sammlung einerseits etwas Bedächtiges, andererseits eine Qualität, wie man sie in Privatsammlungen selten antrifft.

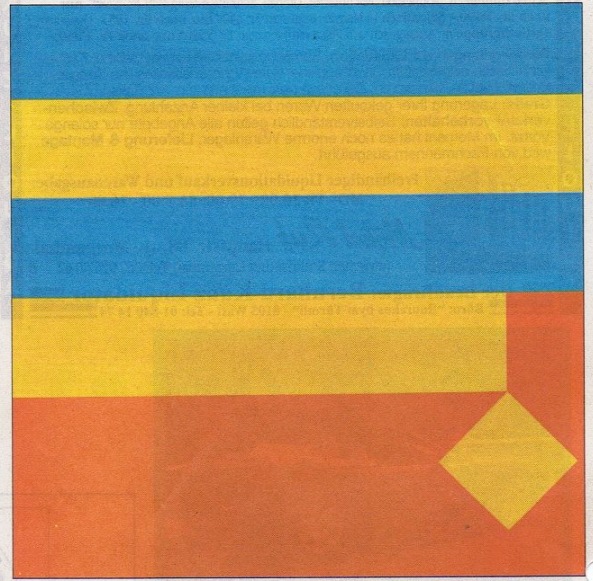
Ob es sich um die Werkgruppen von Cuno Amiet, Verena Loewensberg, Camille Graeser oder Paul Talmann handelt – die gezeigten Bilder sind innerhalb der Euvres dieser Kunstschaffenden herausragende Beispiele ihrer Kunst. Wo er das präzise Schauen gelernt habe, fragten wir den Sammler. «Kein Meister fällt vom Himmel», sagt er, beim Sammler sei es wie beim Künstler, er müsse sich entwickeln.

Kunst als Spiegel der Schweizer Geschichte

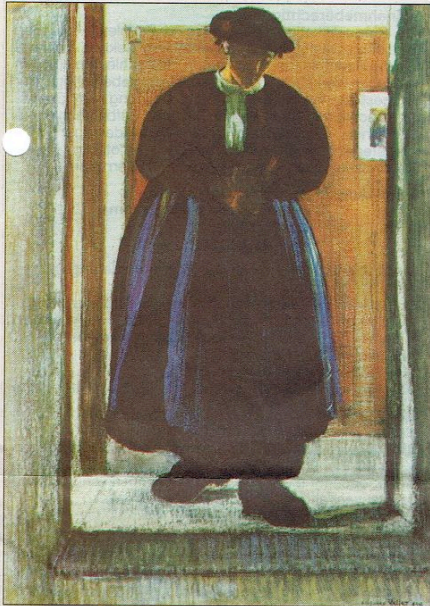
Auf der Wunschliste standen zunächst Werke von Künstlern wie Ferdinand Hodler, Giovanni Giacometti, Cuno Amiet, Max Buri, Eduard Vallet, Maurice Barraud, Max Gubler u.a. Dieses figurative Kapitel der Sammlung Saner ist mit der Öffnung hin zur Geometrie nicht etwa abgeschlossen, sondern wird bis heute weiterverfolgt. Ob der Kontrast zwischen der bodenständig-figurativen Malerei einerseits und der farb-betonten, rhythmisch-technischen Geometrie der Zürcher Konkreten und ihrer Nachfolger (von Bill über Lohse bis Glattfelder, Gerstner etc.) andererseits, die zwei Seiten des Gerhard Saner widerspiegelten, wollten wir von ihm wissen. Darüber habe er sich noch nie Gedanken gemacht, meinte der Sammler. Doch es ist unschwer abzulesen, dass in den zwei Kapiteln nicht nur die Kunstgeschichte aufgerollt ist, sondern auch die Schweizer Geschichte vom Bauernland zum High-Tech-Standort. Eine Entwicklung, die der 1938 geborene Uhrenmachersonn mit dem Aufbau seines hochtechnisierten Unternehmens in gewissem Sinn selbst durchlief.

Intuition ist wortscheu

Was sind die Kriterien des Sammlers, welches ist sein Qualitätsbegriff? Saner mag es nicht in Worte fassen: Intuition ist wortscheu. Doch eigentlich zeigt es die aktuelle Ausstellung selbst. Es ist die erste in den massgeblich vergrösserten Räumlichkeiten. Die zwei Geschosse werden es in Zukunft möglich machen, parallel zu den Wechselaus-



«Blau-gelb-rot – drei gleiche Volumen», Acrylbild von Camille Graeser. Fotos: zvg



Aus dem figurativen Kapitel der Sammlung: «Femmes dans un escalier», 1912, von Eduard Vallet.

stellungen Ausschnitte aus der Sammlung zu zeigen.

Die Grösse der aktuellen Präsentation lässt erkennen, was der (weitgehend) gemeinsame Nenner der Werke ist: Es ist Farbe und Form im Gleichgewicht, unabhängig davon, ob es sich um eine mathematische Regel, um Farbquanten und abstrakte Rhythmen handelt oder um «Mutter und Kind» von Cuno Amiet (1897), die «Schnyge Platte» von Ferdinand Hodler (1909).

Anders ausgedrückt: Es geht dem Sammler nicht primär um kunstgeschichtliche Relevanz; es geht nicht darum, die frühesten, relevanten Max Bill zu haben, und es geht auch nicht um philosophisch-inhaltliche Dimensionen. Es geht vielmehr um Werke, die durch Farbe und Form eine Schwingung wahrnehmbar machen, die der Tübinger (Meta-)Physiker Bernd Olaf Küppers einmal als «Ursehnsucht» bezeichnete.

Ausserordentliche Qualität

Nicht alle Werke vermögen dies einzulösen, nicht alle Künstler vermögen bis dahin vorzudringen, doch es fällt auf, dass selbst im dritten, vorläufig noch kleinen Kapitel, mit Werken von Bernhard Luginbühl, Jean Tinguely, Dieter Roth, Daniel Spörri nicht das Aufmüppige und Chaotische im Vordergrund steht, sondern dessen Überwindung in eine andere Ordnung.

Es kann sein, dass der eine oder andere Kritiker die Sammlung Saner als zu ästhetisch empfindet. Er mag damit recht haben, zumal dieser Aspekt durch die perfekt gestylten Räume, in denen die Werke ausgestellt sind, noch unterstützt wird. Aber in ihrer Geschlossenheit in der Vielfalt ist die Kollektion nichtsdestotrotz qualitativ ausserordentlich.

«100 Jahre Schweizer Kunst» Fondation Saner Studen bei Biel. Bis 4. Oktober. Fr 17–20 Uhr, Sa/So 10–17 Uhr.